

Glaubens Bote

Dezember 2013
24. Jahrgang Nr. 505
Röm. Kath. Pfarramt
Temeswar-
Elisabethstadt

ADVENT UND WEIHNACHTEN

DIE HOFFNUNG UNSERES LEBENS

Der Advent ist die Zeit der Vorbereitung auf das Weihnachtsfest. Eigentlich ist unser ganzes Leben eine Adventszeit: Eine Zeit der Hoffnung, der Erwartung, der Sehnsucht, die auf Erfüllung wartet. Gibt es auf Erden einen einzigen Menschen, der sagen kann: "Ich erhoffe und erwarte nichts mehr? In mir ist die Sehnsucht schon verglüht. All mein Hoffen und Erwarten hat sich schon auf Erden erfüllt?" Ein solcher Mensch wäre ein Unikum.

Seit es Menschen auf Erden gibt, blicken sie voller Hoffnung in die Zukunft, von der sie etwas Besseres erwarten. Also leben wir alle im Advent des Lebens. Wir unterscheiden uns nur darin, auf "was" wir hoffen und harren. Die Israeliten hatten eine große Adventshoffnung. Sie warteten auf den Messias, den ihnen Gott senden werde. Wie stellten sie sich ihn vor? Die Meisten erwarteten ihn als einen Politiker und Kriegsherr. Sie hofften, er werde die Feinde mit seiner Kriegskunst besiegen, ein Weltreich errichten und den Reichtum der anderen Völker an sie verteilen. Unter seiner Führung hofften sie auf ein glänzendes, sorgenfreies Leben. Mit einem Wort: Er werde das verlorene irdische Paradies zurückbringen. Aber diese Erwartung ist nie eingetroffen. Gott sandte seinen Messias nicht auf die Erde, um ein Schlaraffenland für Genussüchtige zu schaffen. Es sollten nicht die Armen reich, sondern die Sünder heilig werden. Als der von Gott gesandte Messias auf unsere Erde kam, erkannten ihn die Menschen, die irrige Anschauungen hatten, nicht. Johannes der Täufer tadelte sie: "Mitten unter euch steht der, den ihr nicht kennt"

Genau so ist es auch heute. Alle stehen wir mitten im Advent unseres Lebens, sowohl diejenigen, die an Gott glauben, als auch diejenigen die Ihn ablehnen. Wir alle blicken mit Hoffnung und Erwartung in die Zukunft. Viele erwarten ein irdisches Paradies. Wer soll es bringen? Christus? Nein, von dem erwarten es viele nicht. Er hat ja das Kreuz auf der Schulter und ladet zur Nachfolge ein. Sie wollen aber das drückende Kreuz abwerfen. Darum wenden sie sich von ihm ab. Woher erwarten diese Menschen ihr Heil? Sie erwarten es von den Maschinen, von den Fabriken, von den produzierenden Menschenhänden, von den materiellen Gütern. Darum werden Wirtschaftspläne ausgeheckt und wird die Produktion angekurbelt. Sie sehen ihr Heil in einem sorgenfreien Leben, in einem Überfluss an materiellen Gebrauchsgütern. Wenn das alles erreicht ist, wenn jeder seine vita-

aus, denn sie wussten, eher werden Wolf und Lamm einig als die Philosophen.

Wie sieht es in unserer modernen Zeit aus? Die Philosophen der Moderne haben doch viel mehr Erfahrungen als die Philosophen der Antike. Wenn wir uns die Systeme der modernen Philosophen anschauen, stellen wir fest, dass auch auf sie das alte Sprichwort zutrifft: "So viele Köpfe, so viele Meinungen!" Sie sind genau so uneinig wie die Philosophen der alten Zeit.

Einige Kostproben: Der Philosoph Kant glaubte, seine Philosophie sei von ewigem Wert. Aber schon sein Schüler Fichte warf ihm Widersprüche in seinem System vor. Kant wieder behauptete von der Philosophie Fichtes, sie sei ein unhaltbares System. - Der Philosoph Schelling behauptete, Kant sei ganz und gar unwissenschaftlich. Fichte erklärte selbstbewusst, seine Lehre sei eine "Ausgießung des Heiligen Geistes über alles Fleisch". Darauf konterte der Philosoph Paulsen, die Fichtezeit sei eine Periode des traurigsten Verfalls des menschlichen Geistes. - Der Philosoph Hegel behauptete: "Ich möchte mit Christus sagen "Ich bin die Wahrheit". Ein anderer Philosoph nennt Hegels System "eine Taschenspielererei" Man könnte die Beispiele um vieles vermehren. Aber diese zeigen, dass wir Menschen von uns aus keine endgültige Antwort über das Woher und Wohin des Menschen geben können.

So kamen schon die alten Heiden zur Einsicht: Wir müssen warten bis ein Gott kommt und uns darüber belehrt. In diesem Sinne verstehen wir auch den Adventsruf der Kirche: "O Aufgang, Abglanz des ewigen Lichtes, Sonne der Gerechtigkeit: komme, erleuchte uns, die wir in der Nacht, im Schatten des Todes sitzen!" Dieser ersehnte Gott vom Himmel ist gekommen und das große Wunder geschah: "Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt!" Der Gesandte des Vaters kam nicht als Philosoph auf die Erde, sondern als Kind. Das demütige Kind will uns stolze Menschen Demut lehren. Wohin will uns Christus führen? Dorthin, woher er gekommen ist, in Gottes neues ewiges Reich. Er verheißt: "Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen!" Bleiben wir nicht an dieser vergänglichen Erde haften. Der Philosoph Plato urteilt über solche Menschen: "Es sind zweifüßige, federlose Tiere."

Die beglückende Weihnachtsbotschaft lautet: Gott ist für uns Mensch geworden, um uns, die irrenden und strauchelnden Menschen an der Hand zu nehmen und uns in sein ewiges Reich zu führen! Christus, das Licht der Welt, steht vor der Tür unseres dunklen Hauses und klopft an. Öffnen wir ihm unsere Herzenstür. Er bringt uns das so notwendige Licht in den Nebel unseres Daseins. Er gibt uns auch die Kraft, den erhellten Weg bis zum Ziel zu gehen. In diesem Sinne lautet für alle der Wunsch: "Fröhliche, vom Licht Christi erhellte Weihnachten!"

Ignaz Bernhard Fischer

DAS FEST DES LICHTES

len Bedürfnisse voll und ganz befriedigen kann, dann ist die große Hoffnung erfüllt, dann ist die Adventszeit vorbei. So sagen, so glauben, so hoffen sie es. In dieser Zukunftssicht treffen sich die kommunistischen und kapitalistischen Hoffnungen. Diese Hoffnung ist aber eine Täuschung, eine Illusion. Der Mensch ist mehr als ein Tier. Die materiellen Güter können nur die Bedürfnisse des materiellen Leibes stillen. Aber der Mensch ist Mensch durch seinen Geist, durch seine Seele. Der Hunger des edelsten Teiles des Menschen bleibt dabei ungestillt. Wahr und bedeutungsvoll ist das Wort der Dichterin Gertrud von Le Fort: "Wehe euch, die ihr uns mit Händen greift, eine Seele kann man nur mit Gott fangen! Wehe euch, die ihr nur mit Bechern tränket, einer Seele soll man die Ewigkeit geben!"

Wir sind gläubige Christen und tragen eine große Hoffnung in unserem Herzen. Aber nicht die materiellen Güter sollen das Ziel unserer Hoffnung sein. Unser Messias darf nie und nimmer das "Goldene Kalb" sein. Wir erwarten keinen Himmel auf Erden. Diesen auf Erden zu schaffen ist eine Unmöglichkeit. Denn die Zeiten werden nie besser sein als die Menschen, die in ihnen leben. Solange es auf Erden habgierige, selbstsüchtige, neidische, gewaltbereite Menschen gibt, bleibt die Erde ein Tränen- und Jammertal. Recht hat der Dichter von "Dreizehnlinden": "Denn solange Hass und Liebe, Furcht und Gier auf Erden schalten, werden sich der Menschheit Lose ähnlich oder gleich gestalten." Und am Ende hat der Tod das letzte Wort. Der Sensenmann mäht alle, ohne Ansehen der Person, nieder, Arme und Reiche, Knechte und Herren.

Die Hoffnung erhebt den Christen von der vergänglichen Erde zu Christus, seinem Erlöser, empor. Der Christ unterstreicht mit seiner Lebensführung das Wort des hl. Augustinus: "Das ganze Leben eines guten Christen ist heilige Sehnsucht!"

Das hat der Wiener Maler Anton Hlavacek in einem eindrucksvollen Bild dargestellt. Als er achtzig Jahre alt geworden war, malte er das Bild seines Lebensbekenntnisses. Auf dem Bild wandert ein Greis seines Weges, der von dunklen, hochragenden Zypressen umrahmt ist. Im Vordergrund des Bildes herrscht Dämmerung. Aber aus ihr hebt sich eine Treppe, auf die der Mann zuschreitet. Sie führt empor aus dem nächtlichen Dunkel zum Licht. Strahlend bricht von oben goldener Glanz herein und überflutet alles. Aus schimmerndem Nebel hebt sich das Bild des Erlösers. Der Maler erklärte einem Betrachter: "Sehen Sie, in diesem Bilde habe ich all meine Sehnsucht nach dem ewigen Schöpfer, all meinen Glauben und das ganze Vertrauen meiner suchenden Seele niedergelegt. Der alte Mann bin ich selbst, ich, der ewig Suchende, der nun sein Ziel erblickt."

Seien wir wahre Adventsmenschen, die ihr Heil nicht vom goldenen Kalb, sondern vom menschengewordenen Gottessohn erhoffen und erwarten.

Ignaz Bernhard Fischer

Weihnachten ist das Fest des Lichtes. Schon Jahrhunderte vor dem Eintritt dieses historischen Ereignisses sagte der Prophet Jesaias voraus: "Das Volk, das im Dunkel lebt, sieht ein helles Licht. Über denen, die im Land der Finsternis wohnen, strahlt ein Licht auf!" Das Johannesevangelium kündigt die Erfüllung dieser Weissagung an: "Das Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in diese Welt." Christus sagt von sich selbst ein Wort, das noch kein Machtträger und kein Gelehrter wagte in den Mund zu nehmen: "Ich bin das Licht der Welt! Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis umhergehen, sondern wird das Licht des Lebens haben!" Warum nennen wir Christus unser Licht? Er gibt uns auf die brennendsten Fragen unseres Lebens: Wozu leben wir? Was wird unser Endschicksal sein? die einzig richtige Antwort. Dieses dunkle Geheimnis unserer Existenz suchten seit uralten Zeiten gelehrte Männer zu lüften. Ist es ihnen gelungen?

Der Schriftsteller Gustav Frenssen veröffentlichte 1898 sein Buch "Die drei Getreuen". Darin schreibt er: "Wir alle ziehen durch den Nebel und fragen: Wo sind wir? Wohin ziehen wir? Und wir ruhen nicht eher, bis wir zu wissen glauben. Die Philosophie sieht mit den Augen des Geistes hinein in den Nebel. Wie weit? Sag mir ein einziges Resultat, das feststeht, zeig mir einen einzigen Weg, der zum Licht führt. Ich weiß vom Fluch der Philosophie ein trauriges Lied zu singen; vom Segen auf diesem Feld, weiß ich wenig. Und die Naturwissenschaft? Sie schauen mit scharfen Augen, mit scharfen Gläsern hinein in den Nebel, und sie sehen weit, weit. Viele Welten sehen sie, aber nicht alle. Sie haben seine Werke studiert und sind wie Holzwürmer durch den Schemel seiner Füße gekrochen. Aber erkennen sie Ihn damit? Sie sagen selbst, dass sie Ihn nicht kennen. Wir von hier aus, können den Weg nicht finden. Es ist zu dunkel. Aber der große Geheimnisvolle sandte von der anderen Seite das Licht. Da sehen wir deutlich den Weg."

Von uns aus ist der Weg dunkel. Uns fehlt das starke, den Nebel durchdringende Licht. Aber es gibt doch weise Männer, die es sich zur Lebensaufgabe gemacht haben, diesen geistigen Nebel mit dem Licht ihrer Vernunft zu durchdringen. Ist es ihnen gelungen? Nein, ohne Christus, "das Licht, das in die Welt kam", bleiben sie blind und tappen im Finstern. Auf die Philosophen trifft das Sprichwort voll und ganz zu: "So viele Köpfe, so viele Meinungen." Auch in der Zeit vor Christus hat es viele Philosophen gegeben. Jeder entwickelte sein eigenes System und widersprach den Denkergebnissen der anderen Philosophen. - Der römische Statthalter von Griechenland Gallius sah das Unheil, das aus ihrer Uneinigkeit erwuchs und suchte die Philosophen dahin zu bringen, dass sie in den Grundfragen des Lebens eine einheitliche Antwort finden sollten. Als sein Beginnen bekannt wurde, lachten ihn die Griechen